

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Um den Namen**

**Roberts, Alexander**

**Leipzig, 1901**

Achtes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-160432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160432)

„Das Glattels!“ flüßerte ihr Melitta ängstlich beschwich-  
tigend zu.

Aber jene verstand nicht. „Wieso? Was — Wer?“

„Das Glatt . . eis — Tante!“

Man hatte Mühe, das Richern und Lachen zu unter-  
drücken.

### Achtes Kapitel.

#### Verstaucht.

Man konnte nicht länger warten. Ein energisches Ulti-  
matum des Küchenchefs, durch Friedrichs diplomatische Form  
gedämpft, stellte das Fiasco eines verpuschten Soupers in  
sichere Aussicht. Man brach eben auf, und die Herren durch-  
kreuzten nach ihren Damen suchend die Salons; da kam ein  
Brief an.

Frau Belzig fiel es wie ein Alp vom Herzen. Sie war  
ganz glücklich. Gottlob der Graf war wirklich auf dem Glatt-  
eis berunglückt! Gottlob nichts anderes! Hatte denn ihres  
Gatten Hinweis auf den Budapester Standalfall sie so alar-  
miert?

Allgemein war der Ausdruck des Bedauerns; man um-  
drängte die Belzigs und die verlassene Braut. Aber das  
Bedauern ward zu einer Betwunderung über Frau Belzigs  
freudestrahlende Miene, die sie nicht zu beneidern vermochte.  
Gottlob, so hielt sie noch einmal diese Grafenkrone! — Hatte  
sie sich doch zuletzt der Angst nicht mehr zu erwehren ver-  
mocht, daß das kostbare Ding ihr dennoch entschlipfen könnte.

„Nur eine leichte Verstauchung!“ erklärte sie, ihre rätsel-  
hafte Glücksmiene erklärend. Der Graf hätte immer noch  
kommen wollen, aber es wäre ihm unmöglich gewesen, ein  
Schuhwerk anzulegen. Man beglückwünschte sie, daß es nichts  
schlimmeres war, und dachte mit Schrecken an den eigenen  
Nachhauseweg.

Auch Polo fühlte sich wie erleichtert, als wenn auch sie vorhin eine schwere Ahnung bedrückt. Der Budapester Skandal lag wie ein gespenstischer Schatten über dem Fest. Der Hauptmann prüfte das Schreiben mit gerunzelten Brauen, als wäre es irgend eine schwierige taktische Aufgabe. War denn das nicht glaubwürdig?

„Ich weiß nicht,“ murmelte er vor sich hin, als Bertisch ihm das Papier aus der Hand nahm, „ich weiß nicht, eine Verstauchung . . . ich würde mich doch hierher haben tragen lassen, ehe ich ihnen allen das Fest verdorben hätte!“

Bertisch war am wenigsten beruhigt. Er traute durchaus nicht, stand in einer Fensternische und studierte den Brief. Mehr ein Wisch, in einem Restaurant mit schlechter Feder hingekritzelt, nicht einmal von des Gases Hand, ein unleserlicher, aber sehr pompöser Namenszug darunter. „Ein unerhörtes Pech“ — das unfashionable Wort stand dort, in der Hast entschlüpft. Man möchte sich seine, des Grafen, „fabelhafte Verlegenheit“ vorstellen u. s. w.

Es ist nicht wahr! Das Schreiben ist eine Fälschung!

Und Bertisch' brennende Augen forschten in dem Gekritzelt der Zeilen, als müßten sie den wahren Grund des Fortbleibens herausföbern. Irgend etwas anderes, jedenfalls nichts Gutes! Irgend eine Dummheit, die ungeheure Blamage einer moralischen Verstauchung! O seine wundervolle Provision. Aber er würde sich künftigt auf eine schlauere Weise sicher stellen! Fast mit einer Gebärde der Drohung geknitterte er den Brief.

„Herr Bertisch . . .“ Es war die dicke Frau Boltz, die hinter ihm stand und mit einem scherzhaften Kinderknicks in die steife Seide ihrer Robe hineinraschelte. „Ich habe die Ehre, von Ihnen zu Tisch geführt zu werden, Herr Bertisch.“

„Ah, Pardon, gnädige Frau!“

Der Saal war schon leer; hinten am Ende der Zimmerflucht sah man die Rücken der letzten Paare, die im Speise-

saal verschwanden. Eilig bugsierte Pertisch die starke Dame durch die Portieren.

Aber man kam noch früh genug. Das Ausbleiben des Grafen hatte eine kleine Umänderung in der Sitzordnung der Gäste nötig gemacht. Man wollte den Platz des Bräutigams doch nicht wie den für einen etwa zu erwartenden Geist leer lassen. Auf einen ratlosen Wink des Herrn Belzig griff Mühlhiller zu und löste die entstandene Verwirrung, indem er mit der sündigen Schnelligkeit, mit der er wohl eine Truppe zum Dienst abtheilte, die Gäste auf ihre Plätze mehr kommandierte als hinwies. In der Eile gab es verschiedene kleine Mißgriffe — aber was that es? Man saß doch endlich. So war der berühmte Dichter Kunde zwischen die taube Tante Mala und einen von Gesundheit strotzenden Boxer geraten, der ausschließlich von Jagd und Jägerei zu sprechen pflegte und jedem, der es hören wollte, am liebsten solchen Milchsuppengesichtern gegenüber, sich gern brüstete, daß er seit der Kriegsschule kein Buch mehr angerührt. Es bedurfte der fortwährenden beschwichtigenden Blicke von seiten seines Engels von Gemahlin, um den empörten Dichter zu beruhigen.

Bald erhob sich der Herr General und hielt mit feiser Würde den ersten Toast; das Herkömmliche, aber mit schneidiger Befehlsstimme vorgebracht. Und das Klingen und Schallen der Gläser schien endlich den Schatten verscheuchen zu wollen. Man wollte lustig sein! Man wollte sich amüsieren! So wurde an dem Fiskaltisch der jungen Herrschaften dekretiert.

Mühlhiller und Olga, die hier das Präsidium der Fröhlichkeit übernommen, gaben diese Losung aus. Beide fanden sich gern zusammen, seine drastische Komik und ihre aus dem Herzen sprudelnde Heiterkeit ergänzten sich. Ja, wäre Olga nicht die mittellose Tochter eines Pensionärs gewesen und hätte Mühlhiller nicht bei jeder Gelegenheit geschworen, sich lieber totzuschießen als eine Kommissheirat zu machen, so hätte man bei ihm fast eine tiefere Neigung für das niedliche Freizänkelein vermuten können.

Man meinte, Hauptmann Eß, der zwischen den beiden Sternen saß, hätte an einer Braut genug und man müßte das „Strohbräutchen“ (es klingt zwar nicht gut, ist aber doch „echt“) aus der offiziellen Langeliste des Haupttisches absondern und hier an der lustigeren Unterhaltung teilnehmen lassen. Nach dem dritten Toast zwang man Lolo, den Platz zu wechseln. Das arme Kind! Es that wohl, sie nun an dem anderen Tische mit den jungen Leuten lachen zu hören und die Wolke, die sie vergeblich von ihrer Stirn zu scheuchen versuchte, im Sonnenschein der Fröhlichkeit verschwinden zu sehen.

Die Toaste folgten sich nun in kürzeren Pausen. „Natürlich wird doch der berühmte — Kunde auch seine Rede vom Stapel lassen,“ meinte einer der Leutnants. „Wozu ist er Dichter?“

„Er redet nie — schweigt aber sehr wirkungsvoll,“ erwiderte Mithüller und meinte, er hätte die Wendung selbst erdacht.

Die ästhetische Generalstochter warf ihm aus ihren wassergrauen Augen einen spizen Blick zu.

„Na, wenn Sie das Schweigen nennen —“ Und der halbe Tisch horchte hinüber. Wolfgang Kunde schimpfte in Tante Malas Guttapercha-Apparat hinein mit lauter, saß drohender Stimme über Hülsen und die empörend miserablen deutschen Theaterzustände. Es sah aus, als bliese er mit wütender Anstrengung irgend ein schwieriges Instrument. Tante Mala war ganz verblüfft vor Staunen. Vergebens flehten die Blicke von Frau Kunde, daß er sich mäßigen sollte.

Pektischs knochige Finger spielten mit Brotklügeln und mit grinsendem Lächeln horchte er auf Frau Volk's unanhörlich tröpfelnde Unterhaltung. Er machte gar keine Anstalten zum Reden und schien die Blicke von Frau Belzig die ihn gleichsam in allen Tonarten und mit steigendem Unwillen aufmunterten, nicht zu beachten. Sein Effekt war dahin. Er hatte den schwungvollsten und herrlichsten Toast

gedachtet, der je über eines Mannes Lippen geflossen. Nun machte ihm dieser — einen so schändlichen Strich durch die Rechnung! Er gedachte ein Meisterstück der Toastkunst aufzustellen, und er wollte sich selbst übertreffen. Nun paßte nichts mehr, und er mußte einen ganz elenden Lückenbüßer einschleichen. Ein wahrer Hohn, von Glück und Seligkeit zu sprechen, während seine Siebentausend Provision jeden Augenblick auf dem Glatteis auszuschießen können!

Aber sein Ruf als Tischredner stand auf dem Spiel. Er würde sich doch nicht verblüffen lassen! Er hatte schon Schwiegrigeres improvisiert. Ein wilder Humor besiel ihn plötzlich, hastig stürzte er den Inhalt eines Römers hinab: meinetwegen — wenn sie denn ihren Toast haben müssen, so will er sie mit Glück und Seligkeit und rosigem Himmelsseggen überschütten, soviel sie dessen begehren; bis an den Hals will er sie damit vollstopfen, diese Idealitätsnarren!

Er tippte ans Glas, als erstes Signal; das Gespräch ringsum versicherte, aber der General überhörte das Signal und fuhr fort, sich über den Tisch hinüber in ausgesuchtesten Galanterie mit der berauschend schönen Sängerin zu unterhalten. Ein zweites stärkeres Tippen — aber Adolf Eßs Stimme hob sich erst recht deutlich aus dem allgemeinen Schweigen; der Erfinder war gerade dabei, die kalte Luft seines Aspirators durch ein verwickeltes System von Röhren und Ventilen, das er mit Zickzacklinien in den leeren Raum konstruierte, hindurchströmen zu lassen. Endlich brach auch er ab. Pektisch erhob sich, stand dort mit emporgezogenen eckigen Schultern, die Augen halb geschlossen wie ein affektierter Prediger, die Hände mit den leichtgespreizten Fingern lose wie zum Klavierspiel auf die Tischplatte gesetzt.

Er holte weit aus vom Frühling, von den zärtlich erweckenden Sonnenküssen und der Sehnsucht aufknospender Willen. Dann setzte er mit einem kühnen Sprung mitten in die Liebe hinein. Sein Kopf hob sich aus den Schultern, seine Augenschlitze öffneten sich und über das ungewisse, nie

in einer bestimmten Charakteristik ausgeprägte Gesicht huschte ein Glanz wie von wirklicher Begeisterung. Es war ein feuriger Dithyrambus der wahren, der echten, der uneigennütigen Liebe. Er ließ einen Perlenregen zuckersüßer Gefühle herniederträufeln; er badete in Himmelsharfenklängen und beleuchtete die Seligkeit der Liebe mit den herrlichsten bengalischen Flammen.

„Das ist ja, um schwindlig zu werden,“ flüsterte einer der Herren am Fiskaltisch.

„Passen Sie nur auf, es kommt noch besser,“ schien Mülhüllers Wink zu antworten.

Die Damen saßen mit verzücktem Lächeln da; in den effektvollen Pausen, die der Redner sich für die Wirkung seiner Worte gönnte, hörte man fast den Schaum des Champagnes prickeln, der von den behutsam umherflehenden Dienern eingeschmekt wurde.

Und es kam noch besser, packender, ergreifender — Thränen wollte Perlsich sehen, Thränen sollten fließen! Er war so voll Zorn und Arger über die Siebentausend, die ihm sicher davourutschen würden, daß er sich Lust machen mußte, ja daß er sich selbst betäuben wollte mit seinen schallenden Worten.

Da zog er das Register der Nührung auf. Wie sinnig, wie innig, wie hold und lieblich wußte er das kreuzweise Neigen und Sehnen der beiden Herzenspaare zu schildern — wie ließ er den Jubel der endlichen Erfüllung dahinbrausen!

„Der Gauner! Der Kuppler!“ entfuhr es Mülhüller.

Und dann die Bilder der Zukunft, die er vor den Augen der Gäste in rothiger Theaterbeleuchtung auftauchen ließ! Die meisten der Damen vermochten sich der Nührung nicht zu erwehren; Frau Belzig kämpfte längst mit den Thränen. Auch Melittas Augen glänzten feucht; Walther hielt offen vor aller Welt ihre Hand auf dem Tisch umfassen.

Natürlich mußte auch des Unglücks gedacht werden; der Schlußeffekt sollte dann mit dem allgemeinen Toast in einer

Huldigung für Lolo gipseln. Eben, nach einer Pause, während welcher die Finger ein paar großartige Oktaven auf dem Tischttuche griffen, schickte sich der Redner an, seinen Zorn über die ungeheuerliche Lücke des Schicksals auszugießen, die den „erlauchten Bräutigam“ (wie schön das klingt!) aus dem Kreise der Glücklichen bannte und ihn auf dem Schmerzenslager in Ungeduld und Sehnsucht sich winden ließ — da hallten Stimmen vom Ende der Zimmerflucht her. Friedrich huschte, die Champagnerflasche in der Hand, in die Thüröffnung, um nachzusehen, wer hier in solch weihevollen Momente zu stören wagte — gleich darauf aber wich er mit einer plötzlichen sehr bedeutenden Verfeinerung seines linken Auges zur Seite. Dumpfe Tritte näherten sich auf dem Teppich — eine Faust, die einen verzogenen und verpreßten weißen Handschuh umfaßt hielt, schob den herabgebauchten Gang der Portiere zur Seite und — da war er!

Wer denn? — Nun, natürlich er — der auf dem Glatt-eis Verunglückte, der durch die ungeheuerliche Lücke des Schicksals aus dem Kreise der Glücklichen Ausgeschlossene — erstanden von seinem Schmerzenslager! Jedenfalls hatte ihm die Sehnsucht keine Ruhe gelassen . . .

Mit der harmlosesten Miene seines flaumbedeckten Kugelpfandes stand er da, verwunderter denn je mit seinen runden gewölbteten Augen in die Scene hineinguckend. Ein paarmal blinzelten die Wimpern wie die eines Kindes, das man eben aus dem Schlafe gerissen. Auch die starke Nasaröthe, die das Antlitz bedeckte, konnte von solchem gewaltfam aufgestörten Schlafe herrühren; der sonst so elegant geschwungene und zugespitzte Schnurrbart war an seinen Enden besenartig zerzaust. Das brünette Habichtsgesicht eines langen Herrn tauchte hinter dem Kugelpfande auf.

Er —! Allgemeine Erstarrung — sie hatten ihn eben noch in Sehnsucht und Unruhe sich winden sehen, den Armensten! Da stand er, hergezaubert wie eine Erscheinung, wie heraufbeschworen durch Bertischs Redegewalt.



„Famos!“ — Ein sehr ausdrucksvolles, vieldeutiges „Famos“ von dem Filialtische her fuhr in die Stille hinein.

Und der Ausruf löste die Ersarrung. Nun, was ist denn? Er hat sich aufgerafft und den Schmerz verbissen — das, was der Hauptmann von ihm verlangt hatte. Warum sah dieser wie versteinert, das flammenrote Antlitz mit zornigen Augen auf den Ankömmling gerichtet?

Es ist mehr als die Verstauchung! Er ist, er ist . . . wir Offiziere haben einen Blick für dergleichen — Menschlichkeiten! Die schlaftrunken blinzelnden Augen, die Rosaröthe, der struppige Schnurrbart, die ganze widerliche Naivetät der Erscheinung — Teufel, er hätte für diesen Fall doch wegbleiben sollen, er hätte die Verstauchung, wenn überhaupt eine solche stattgefunden, aufrecht erhalten sollen! — Aber keine Moral! Er ist da — die Ehre des Hauses steht in Gefahr — man darf kein Wesen davon machen — man muß die Sache durch Harmlosigkeit zu vertuschen suchen!

Und Walther erhob sich.

„u' Tag, ah, da sind Sie ja, mein lieber Schwager!“ rief er laut. „Sie kommen gerade zum Toast zurecht!“

Berkisch hielt den Kopf in der affektierten Pose des Redners noch immer nach hinten geneigt und seine geöffneten Lippen wiesen die häßlichen, lüdenhaften Zähne; die Klavierspielenden Finger hielten inne. Jetzt erst wußte er, daß alles vorbei sei, daß seine Siebentausend wirklich davongerutscht. — Was? Der Mann stolpert ja — aber es ist nicht der verstauchte Fuß — jetzt, wie er die Hand von Frau Belgig fassen will, um sie zu küssen, greift er daneben in die Luft. Verdamm! — der Kerl ist ja betrunken! Das war zu viel!

Mit der Betrunkenheit war es doch nicht so schlimm, wie der Hauptmann und Berkisch glaubten. Es kam dazu nur ein hochgradiger Anfall von Verwirrung, die ihn hier in dem lichtdurchfluteten Saale, im Feuer all der Augen und neugierigen Mienen ergriffen.

Frau Belgig klammerte sich ganz verzweifelt an die Grafen-

frone. Auch das wird man noch verwinden und vertuschen können! Mit ihrem Spitzenbatisttuche die Spur der Rührungstränen von vorhin von den hochrot erhitzten Wangen tupfend, erheuchelte sie große Freude: „Welch eine freudige Überraschung, daß Sie dennoch gekommen, Herr Graf! Gott sei Dank, daß es doch nicht so schlimm gewesen . . .“

„Es geht, es geht — danke, danke —“

Er hätte zwei Stunden gebraucht — zwei Stunden hätte er gebraucht — stammelte er. Wozu denn? Es kam nicht heraus.

„Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen meinen Freund — Herrn M . . . vorstelle.“ Ein ausbrummendes M, weiter verstand man nichts.

Man hatte sich erhoben; die Schadenfrohen jauchzten innerlich vor Freude: welch ein herrlicher Standal!

Herr Belzig stellte den Freund des Grafen vor: „Herr M . . .“ und das unverständliche Gebrumm.

„Mein Gott! nicht einmal ein von!“ jammerte Frau Belzig in sich hinein. „Ein simpler M!“

Und So? Und So?

Auch an dem Tisch der jungen Leute hatte man sich erhoben. Nur sie allein war sitzengeblieben. Sie war blaß wie Marmor, und marmorn der Ausdruck ihrer Miene. Nur unter dem Schatten ihrer halbgesenkten Wimpern hervor lohnte es mit zornigen Flammen. So, gerade, aufrecht sitzend, das Gesicht ins Leere gerichtet, als ginge sie das alles nichts an, erwartete sie ihn.

Und nun, da er dicht vor ihr stand und im Begriffe war, ihre Hand zu fassen, ward der starre Ausdruck plötzlich wie mit einem Ruck in ein Lächeln, ein äußerliches Pflicht- und Scheinlächeln, das der Codex der guten Gesellschaft vorschrieb, umgewandelt; fortan, den ganzen Abend über verließ es ihr Antlitz nicht mehr, dies Lächeln; es schien ebenfalls aus Marmor gemeißelt.

Sie fühlte ihre Hand zittern zwischen seinen Fingerspitzen.

Das Zittern teilte sich ihr nur von seinen Fingern mit, so häßliches Zittern, das ganz irgendwo anders herzurück schien, als von der Erregung dieses Augenblicks, sie fühlte es „Lo . . .“

Nicht ihren Namen! Nicht das! Nicht aus seinem Mund!

Sie zuckte zusammen. Langsam entzog sie ihm ihre Hand. Und ganz wie es der Codex der Gastlichkeit gebot, begann sie sich mit ihm in kühler Gleichgültigkeit zu unterhalten. Man hörte sogar das nervöse Staccato ihres Lachens, aber sie zwang ihn dabei, den verschwommenen Blick seiner Augen fortwährend gesenkt zu halten — nieder mit dem Blick! nieder mit der unverwandten Beharrlichkeit ihres großen, weiten, richtenden Auges!

## Neuntes Kapitel.

### Ein guter Rat.

Er hatte ja auch alles aufgegeben: den Goldfisch, die Gräfin, alles. Er war ja auch nicht gekommen, um noch einmal die erbärmliche Schwäche dieser Menschen, die den Namen götzen anbeteten, auf die Probe zu stellen, sie noch einmal mit dem Glitzern seiner Grafenkrone zu hypnotisieren.

Er hatte sich selbst aufgegeben, nach dem was geschehen war. Nicht der Kausch, nicht das Zuspätkommen, bagatelle Dinge gegen die Spießbürgerlichkeit der Lebensart, sondern viel Schlimmeres. Eine dämonische Lust zur Selbstbuße hatte ihn erfaßt, und er hatte der Ragenjammeridee nachgegeben und war erschienen. Vielleicht ein Rest von Anstand, der auch noch unter diesem Wust von Leichtsinne und Verwerflichkeit sich regte und der ihm gebot, hinzugehen und ein Wort der Entschuldigung zu stammeln für das, was geschehen, und das was noch kommen mußte. Dann wollte er zur Seite schreiten — wohin? Ah, er hätte auf seinem Vorwerke bleiben sollen, er hätte seine gar nicht so üble Wirtschafterin heiraten sollen.